Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher

Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft

Band: 17 (1886)

Heft: 1

Artikel: Was unser Volk liest

Autor: Steiger, U.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-259330

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was unser Volk liest.

Referat, gehalten an der Versammlung der appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft den 7. September 1885 in Schönengrund von A. Steiger, Pfarrer.

Was unser Bolk liest — vielleicht, daß ebenso zeitzgemäß wie dieses Thema die Behandlung der Frage gewesen wäre: Was unser Volk ißt. Jedenfalls verlangt die Volkszernährung, um deren Hebung die schweizerische gemeinnützige Sesellschaft sich bereits anerkennenswerte Verdienste erworben hat, die aber immer noch im Argen liegt und mit dem Alkopolismus eng verknüpft ist, die fortgesetzte Ausmerksamkeit aller Menschenfreunde und Patrioten, der gemeinnützigen Vereine und des Staates.

Allein abgesehen bavon, daß zur Behandlung dieses Gegen= standes der Sprechende nicht der rechte Mann gewesen wäre, war es wohl Ihrem Komite, als es dem heutigem Thema den Vorzug gab, es dürfe über dem Materiellen nicht das Ideelle, über dem Körper nicht der Geist vergessen werden. Und in der Tat — so viel von der leiblichen Ernährungs= weise für das Gesamtwohl des Volkes abhängt — zum wenigsten ebenso wichtig ist das andere, welche geistige Nahrung ihm zugeführt wird. Eine Hauptquelle der letztern ist nun aber unstreitig die Lektüre. Was das Lesen und die Bücher doch für eine Rolle spielen! Die Bücher sind die wichtigsten Schullehrmittel, die ersten Gehülfen aller Wissenschaften, die Boten, durch welche der gelehrte Forscher seine Resultate und Entbeckungen der übrigen Welt fundtut. Aus den Biographien großer Männer wissen wir, wie ein Buch oft der Schlüssel war, der ihre reiche Innenwelt erschloß und auf ihre ganze Geistesrichtung bestimmend einwirfte. Der gebildete Jüngling nährt auch heute seine Ibeale zumeist an den Schriften großer

Dichter und Denker. Das Lesen ist für Tausende fast die einzige Fortbildungsschule, in der sie ihre Schulkenntnisse einigermaßen befestigen und erweitern. Aus den Büchern schöpfen wir die Kenntnis der Vergangenheit. Lesend leben wir die großen Ereignisse der Gegenwart mit, nehmen wir teil an allen Fragen und Ideen der Zeit, bleiben wir im geistigen Kontakt mit den entfernten Gliedern unseres Volkes und mit andern Bölkern. Das Lesen ist es, bas nicht allein, aber hauptfächlich unsern Anteil an den idealen Gütern vermittelt, das uns die goldenen Früchte mitgenießen läßt, welche die Edelsten und Besten aus der Welt des Geistes herunter= geholt haben. Und wenn es auch solche gibt, die vor lauter Lesen nicht zum eigenen Denken und Beobachten kommen, und wenn es auch einseitig und unrichtig wäre, in der Leftüre einen untrüglichen Gradmeffer für das geistige Leben des Gin= zelnen oder eines Boltes erblicken zu wollen und von dem, was ober gar wie viel einer liest, gleich zu schließen auf bas, was er ist, so bleibt doch so viel wahr, daß derjenige, der gerne gute, gehaltvolle Bücher liest, damit ein Interesse für das geistige Leben befundet, daß dagegen da, wo jahrein jahraus nichts gelesen wird, als etwa der Inseratenteil einer Beitung, meist auch Apathie gegenüber allem Idealen, Gleich= gültigkeit und geistige Stumpfheit zu Bause ift.

Auf der andern Seite, — wie manches schuldlose Gemüt ist durch schlechte Bücher schon vergiftet, wie manchem durch überspannte Romane Kopf und Herz verrückt worden! Wie manchen jungen Menschen hat das Lesebedürfnis, das, nicht in den richtigen Schranken gehalten, sich zur Lesewut steigerte, von der nüchternen Arbeit und schlichten Pflichterfüllung abzezogen und zum müßigen Träumen und Schwärmen, zum bloßen Genießen des Lebens verleitet! Ja, Segen und Fluch bringt das Lesen.

Sollte es da nicht einer gemeinnützigen Gesellschaft würdig sein, ja geradezu in ihrer Pflicht liegen, sich einmal Rechenschaft

zu geben, wie es bei uns mit der Lektüre bestellt ist, und sich die Frage zu stellen, was unser Volk liest?

Ohne mich in weitläufige Definitionen und Erörterungen einzulassen, bemerke ich kurz, daß ich den Begriff "Bolk" republikanisch weit fasse und uns alle dazu zähle, aber auch wieder, wie es das Gebiet der Literatur nicht anders zuläßt enger begrenze auf diejenigen, die keine wissenschaftliche oder, überhaupt höhere Schulbildung besitzen, und daß ich demnach unter einer Bolksschrift eine Schrift verstehe, die auch dem Berständnis und Wesen des schlichten Handwerkers, Bauers und Fabrikarbeiters entspricht. Wenn ich von unserm Bolke rede, so meine ich damit vorab das Appenzellervolk, dessen Verhältnisse freilich auf diesem Gebiete von denjenigen anderer Kantone nicht wesentlich verschieden sind; ich habe ferner speziell den erwachsenen Teil des Bolkes im Auge, bildet doch die Jugendliteratur wieder ein Kapitel für sich, dessen Mitbestrachtung uns zu weit führen müßte.

Um mich nicht nur auf meine eigenen Beobachtungen stützen und im übrigen im Reiche der subjektiven Meinung und Mutmaßung ergehen zu müssen, sondern Ihnen ein Bild unserer Volkslektüre bieten zu können, das einigermaßen der Wirklichkeit entspricht, habe ich mir erlaubt, eine kleine enquête anzustellen und zu diesem Zwecke folgendes Fragenschema aufgestellt:

- 1) Welche Volksbibliothefen bestehen in Ihrer Gemeinde?
- 2) Von wem werden die Bibliotheken unterhalten und geleitet?
- 3) Wie viel wird im Jahr durchschnittlich für Neuansschaffungen und wie viel für die Bibliothek insgesammt aussgegeben?
 - 4) Steht die Bibliothek jedermann zur Benutung offen?
 - 5) Wie viel beträgt das Lesegeld?
 - 6) Welche Bücher werden am meisten verlangt?
- 7) Wie groß ist ungefähr die Zahl der Leser und der gelesenen Bände per Jahr?

- 8) Wie verteilen sich die Leser auf die verschiedenen Bevölkerungsklassen, Beschäftigungsarten, Geschlechter 2c.?
- 9) Welcher Art Anschaffungen wurden in den letzten Jahren gemacht?
 - 10) Welche Lesevereine bestehen in Ihrer Gemeinde?
- 11) Zirkuliren Lesemappen bei den Mitgliedern und wenn ja, welche Zeitschriften werden gehalten?
- 12) Wird in Ihrer Gemeinde im ganzen viel oder wenig gelesen?
- 13) Welche Bücher finden sich hauptsächlich im Besitz der Familien?
- 14) Trifft man bei Ihnen in den Häusern schlechte Romane, Schriften unsittlichen Inhalts, Traumbücher 2c.
- 15) Ist Ihnen nichts bekannt, daß Kolporteure von Zeit zu Zeit Ihre Gegend bereisen? Wenn ja, welcher Art Schriften setzen sie ab?
- 16) Welche Kalender werden bei Ihnen hauptsächlich gekauft?
- 17) Was würden Sie an unsern Kalendern anders wünschen?
- 18) Was könnte nach Ihrer Ansicht zur Verbesserung der Volkslektüre und zur Verbreitung guten Lesestoffes getan werden?

Dieser Fragebogen wurde in ca. 90 Exemplaren innershalb und außerhalb des Kantons an die uns geeignet scheisnenden Adressen versandt. Ein Teil davon hatte nun freilich das Schicksal jener Taube Noah's, welche dieser am Ende der Sündslut aussliegen ließ und die nicht wiederkehrte; die größere Zahl aber kam gleich der andern Taube wieder zurück, mit manchem freundlichen Delzweig, d. h. mit manchem interessanten Ausschlusse über das Leben und Weben unserer appensellischen Leserwelt und die literarischen Liebhabereien unseres Volkes.

Wenn es sich nun zunächst um die allgemeine Frage handelt, ob bei uns viel ober wenig gelesen werde, so dürfen wir so viel ohne Zögern behaupten, daß überhaupt im ganzen weit mehr gelesen wird als früher. Das erflärt sich einerseits aus der allgemeinern Schul= und Volksbildung, durch welche nicht nur das Lesen können und das Verständnis des Gelesenen, sondern zum guten Teil auch das Lesebedürfnis bedingt ift. Anderseits aber wird heute mehr gelesen aus dem einfachen Grunde, weil der Lesestoff sich in neuerer Zeit auf fast unglaubliche Weise vermehrt hat und heutzutage einem jeden die bequemste Gelegenheit zum Lesen geboten ist. Noch ist es kaum ein Menschenalter her, da bildeten die Bibel, ein weiteres Andachtsbuch, der Kalender und noch etwa ein Buch oder Büchlein weltlichen Inhalts nicht nur die ganze Familienbibliothek des gewöhnlichen Mannes, sondern auch den ganzen Lesestoff, der ihm zu Gebote stand. Wie ist das seither anders geworden! Eine hochwogende Flut von Tages= blättern, Zeitungen, Zeitschriften, Brochuren, Büchern aller Art, guten und schlechten, hat sich über alles Volk ergossen. Es ist wohl auch in unserm Ländchen fast keine Hütte so abgelegen, keine Familie so arm, daß nicht wenigstens irgend ein Blättchen hinkame. Wir haben unsere Lesevereine, deren in Außerrhoden allein über 40 mit ca. 1100 Mitgliedern, in Innerrhoden unseres Wissens 3 mit etwa 120 Mitgliedern existiren und die fast ohne Ausnahme ihre Zirkulationsmappen mit reichlichem Lesestoff halten. Wir haben die zahlreichen Volksbibliotheken, die gratis oder gegen ein kleines Lesegeld jedermann zur Benutung offen stehen. Für verhältnismäßig wenig Gelb kann man sich heute eine Zeitschrift abonniren. Da wäre es ja völlig unerklärlich, wenn in unserer Zeit nicht mehr gelesen würde als früher. Immerhin ist auch heute die Zahl derjenigen noch sehr groß, ja wir dürfen sie sogar die Mehrzahl nennen, die, sei es nun aus Mangel an Interesse oder an Zeit, nichts lesen als eine Zeitung und auch da nur den Inseratenteil, wie der Redaktor der "Appenseller Zeitung" vor wenigen Jahren in unserer Versammlung humoristisch, aber wohl sehr richtig bemerkte, es gebe sehr viele Leute, welche die Zeitung nur hinten lesen, statt von vorne.

Die Frage, wie sich die Leser der Bolksbiblio= thefen auf die verschiedenen Bevölferungsflassen, Beschäftigungsarten, Geschlechter 2c. verteilen, wurde fast aus allen appenzellischen Gemeinden in erster Linie dahin beantwortet, daß die Frauen viel mehr lesen als die Männer; von einigen Bibliothekvorständen wird noch genauer bemerkt, daß die Leser zu zwei Dritteln dem weiblichen und nur zu einem Drittel dem männlichen Geschlecht angehören. Das kommt wohl kaum baher, daß die Frauen weniger arbeiten als die Männer, wohl aber daher, daß diese vielfach ihre Erholungsstunden anderswo zubringen als über Büchern und viele von ihnen nur jenes befannte kleine Büchlein studiren, das auf dem Wirtstische liegt und das schon für Hunderte verhängnisvoller geworden ist als der schlimmste Roman. Ziemlich übereinstimmend wird auch berichtet, daß von den Handwerkern, Webern, Stickern, Fabrikarbeitern mehr gelesen werde als von der Bauersame, deren Leser sich vorzugsweise unter den ältern Leuten finden. Bon mehr als einer Seite wird geklagt, daß die jungen Sticker und Fädlerinnen am wenigsten lesen, auch wieder, daß der erwachsenen Jugend die Leselust fast ganz fehle. "Unsere erwachsenen jungen Leute sind viel zu genußsüchtig, als daß sie viel und namentlich etwas Rechtes lesen würden", sagte mir jüngst mit einem etwas bittern Lächeln der Inhaber einer Leihbibliothek in einem andern Mochte nun bei dieser Bemerkung des Alten die Ranton. Borliebe für die "gute alte Zeit" ein wenig mitspielen, gang Unrecht hatte er nicht; ist es doch leider Tatsache, daß ein Großteil unserer heutigen erwachsenen Jugend nur noch Freude findet an rauschenden Vergnügungen und zerstreuenden, sinn= lichen Genüssen, bagegen für gehaltvollere, Beist und Gemüt veredelnde Erholung keinen Sinn hat.

Nun aber zur Hauptsache: was unser Volk liest! — Es ist allerdings schwierig, ja unmöglich, auf diese Frage eine ganz genaue Antwort zu geben, weil die häusliche Lektüre als ein Privatgeheimnis sich zu einem guten Teil der Beobsachtung und Kontrole entzieht. Allein wir besitzen doch die verdankenswerten Angaben über die Benutung unserer Volksebibliotheken; wir wissen, welcher Lesestoff am meisten begehrt wird. Von da aus läßt sich leicht auf den literarischen Geschmack des Publikums überhaupt schließen, und am Ende ist uns der Bücherschap, der sich im Besitz der Familien selbst besindet, auch nicht überall ein siebensach versiegeltes Mysterium.

Alle Berichte der Bibliothekvorstände lauten nun überein= stimmend dahin, daß die eigentliche Unterhaltungsliteratur, Belletristisches, Romane, Novellen, sog. Geschichten weitaus größern Zuspruch haben als die Bücher mit belehrendem Charafter und tieferem Gehalte. Die illustrirten Zeit= schriften mit ihren hübschen Bildern und "schönen Geschichten" sind die Göttinnen des Tages; zählt doch die "Garten= laube" allein, von der wöchentlich eine Nummer von $1^{1/2}-2$ Bogen erscheint, ca. 300,000 Abonnenten und damit Leser nach Millionen. Auf die Frage, welche Schriften aus den Bibliotheken am meisten verlangt werden, kommt denn auch als Antwort fast von allen Seiten derselbe Bers: Illustrirte Zeitschriften, "Gartenlaube", "Daheim", "Ueber Land und Meer", "Illustrirte Welt" u. f. f. Wir möchten nun keines= wegs, auch wenn wir die Macht dazu hätten, einen literarischen Bannfluch schleudern gegen diese Lieblinge der modernen Leser= welt. Wir anerkennen vielmehr rückhaltlos, daß man denselben vieles zu verdanken hat, daß sie mancherlei geringern Lesestoff verdrängt, zur allgemeinen Aufklärung ein Wesentliches bei= getragen, den Gesichtsfreis und die Weltkenntnis von Tausenden erweitert, mit ihren oft wirklich schönen Illustrationen, die von den Schauerbildern illustrirter Volksschriften aus früherer Beit wohltnend abstechen, den Schönheitssinn gebildet, daß sie hauptsächlich zur Popularisirung der Wissenschaft beigetragen haben. Ich erinnere, was den letzten Punkt betrifft, nur an die vielen wertvollen Abhandlungen über die wichtigsten Kapitel der Gesundheitspflege in der "Gartenlaube" aus der Feder eines Dr. Bock u. a.

Aber auf der andern Seite muß gesagt werden, daß diese Zeitschriften eben doch eine leichtgeschürzte Literatur sind, die für sich allein nicht das bietet, was man eine gesunde, Geist, Gemüt und Charafter bildende Leftüre nennt. Unsere Zeitschriften tragen ohne Zweisel nicht wenig Mitschuld an jener weitverbreiteten modernen Halbildung, welche dilettantenshaft an allen Wissensgebieten herumtastet, überall ein wenig nippt, aber sich in nichts ernstlicher und tieser versenkt, die ein bischen Geschichte, ein bischen Naturwissenschaft, ein bischen Länders und Bölkerkunde, ein bischen Literatur, von allem ein bischen, aber nichts recht und gründlich versteht, nur gestade so viel, um damit in einer Gesellschaft von weniger Gesbildeten renommiren zu können.

Dennoch fällt es uns nicht ein, diese Zeitschriften schlechthin zu verpönen; aber beklagen müssen wir es, daß sie bei Unzähligen mit den Zeitungen den einzigen Lesestoff bilden. Wir konnten die Frage, ob heute mehr gelesen werde, als früher, mit einem unbedingten "Ja" beantworten; doch auf die weitere Frage nach dem "Was" dürste die Antwort nicht unrichtig sein, daß eigentliche Bücher verhältnismäßig eher weniger gelesen werden, als ehedem. Das ist aber kein Fortschritt; es klingt vielmehr wie geistige Verflachung.

Eine manchem wahrscheinlich etwas auffallende Erscheinung ist die, daß bei uns überall die Erwachsenen sehr häusig Jugendschriften lesen und zwar nicht nur solche, die für die reisere Jugend geschrieben sind und zum Teil ganz wohl auch als Volksschriften gelten können, sondern noch weit mehr die eigentlichen Kinderschriften von Franz Hoffmann, Horn, Nieriz, Ferdinand Schmid u. a. Die betreffenden Leser greifen auch gewiß nicht blos deshalb immer wieder zu diesen Büchlein, um den Jugendtraum wieder zu träumen und die goldenen Auen nochmals zu durchwandeln, auf denen einst die kindliche Phantasie sich erging, sondern, weil ihnen diese Schriften nun einmal zusagen. Nach meiner Ansicht beweist dies einer= seits, daß viele unserer sogenannten Volksschriften eben doch noch keine wirklichen Volksschriften sind und vielfach über die Röpfe hinausgehen, anderseits aber auch, daß der Geschmack vieler Leser ein äußerst primitiver ist. Ich möchte übrigens fast sagen, es sei noch besser, wenn manche dieser Schriften, wie 3. B. die Hoffmann-Büchlein von Erwachsenen, als wenn sie von Kindern gelesen werden. Hoffmann erzählt allerdings sehr anziehend und lebendig; allein er regt auch die kindliche Phantasie viel zu sehr auf, und ich könnte es ganz wohl glauben, wenn man mir sagen würde, daß die, welche in ihrer Jugend am fleißigsten Franz Hoffmann gelesen, später die eifrigsten Romanleser würden.

Ziemlich häufig werden aus unsern Bibliothefen begehrt: Indianergeschichten, Erzählungen von Land= und Seeaben= teuern u. dgl. Doch gehören glücklicherweise an manchen Orten auch die trefflichen Volksschriften von Jeremias Gotthelf, Horn ("Spinnstube"), Auerbach, Grube, Zschoffe, Johanna Spyri u. a. zu den gerne gelesenen Büchern. Weit weniger Leser sinden, wie schon angedeutet, die Bücher mehr belehrender Art, mit naturgeschichtlichem, historischem oder gar poetischem Inhalt. Auch die Biographien erfreuen sich nicht der Besliebtheit, die man ihnen wünschen möchte.

Sicher ist, daß Dichter, Klassifer bei uns nur selten gelesen werden, und es kann uns wenig trösten, wenn von einigen Orten berichtet wird, daß in ziemlich vielen Häusern Schillers und Göthe's Werke zu treffen seien. Ja, man hat wohl diese Werke; allein sie dienen mehr als Zimmerzierde. Sie machen sich gut, namentlich wenn sie hübsch gebunden sind, auf dem Büchergestell oder auf dem Tisch des Visitenzimmers, neben Photographicalbum und Nippsachen. Man muß so etwas haben, wenn man nicht als ungebildet erscheinen will. Wie steht es aber mit dem Lesen dieser Werke? Wir übertreiben nicht, wenn wir sagen: an den meisten Orten werden sie nie in die Hand genommen, außer, wenn es gilt, sie vom Staub zu reinigen. Es sind gewöhnlich nur Gymnasiasten, Studenten, Lehrer, Zeitungsschreiber, Pfarrer oder sonst unpraktische Menschenkinder, die dann und wann von der großen Heer= straße für einen Augenblick abbiegen, aus dem Arnstallquell herrlicher Dichtung schöpfen, sich Aug' und Stirne negen und dann, an Geist und Gemüt erfrischt, wieder weiterziehen. Sonst müssen sich unsere großen Dichterherven mit dem Ruhm und der Bewunderung aus der Ferne begnügen. Ich behaupte, daß ein großer Teil der sogenannten gebildeteren Klasse und sogar viele unter benjenigen, die eine Menge von Zeit= schriften, Novellen und Romanen verschlingen, noch nie Schillers "Wilhelm Tell" ganz gelesen haben. Ich machte mir diesen Sommer bei einem Aufenthalt an der Tellsplatte hie und da das Vergnügen, die Aeußerungen und Urteile des Publikums über die Stückelbergschen Gemälde in der neu restaurirten Tellskapelle an Ort und Stelle anzuhören, und ich war erstaunt, wie viele unserer Leute, darunter solche, die jeden= falls nicht als ungebildet gelten wollen, eine bedenkliche Un= fenntnis in den Hauptszenen dieses vaterländischen Drama's verrieten, nicht zu reben von einem Berständnis der poetischen Schönheiten.

Wenn nun die leichtere Unterhaltungsliteratur eine viel größere Zugkraft ausübt als die belehrenden und gedankensichweren Schriften, so ist das für gewisse Bevölkerungsklassen leicht begreislich und sogar sehr entschuldbar. Wenn der Handswerker, der Bauer, der Fabrikarbeiter nach des Tages Arbeit ein Buch zur Hand nimmt, um darin nicht blos die Bilder anzusehen, sondern zu lesen, so will er in der Regel nicht studiren; er will nicht zur körperlichen Anstrengung noch eine

geistige fügen. Er will angenehm unterhalten sein. Er macht gerne eine Fahrt auf dem Meere, weilt mit Vergnügen bei Robinson auf seiner einsamen Insel, schaut ihm mit Interesse zu, wie er, in den Urzustand zurückversett, sich seinen origi= nellen Haushalt einrichtet. Er freut sich, mitten im einförmigen Alltagsleben wenigstens in der Phantasie ein Abenteuer zu bestehen, sei es unter Seeleuten, Jägern ober vielleicht gar unter Räubern. Wir muffen es diefen Leuten zugute halten, wenn sie beim Lesen ein wenig über ihre Sphäre hinaus wollen, wenn sie darum Schilderungen aus ihrer Umgebung nicht sehr lieben. Ich habe auf meine Anfrage im Kanton Bern, ob der berühmte Berner Volksschriftsteller Jeremias Gotthelf in der dortigen Bauernbevölkerung viel gelesen werde, von kompetenter Seite die Antwort erhalten: "Gotthelf's Schriften finden Sie in keinem Bauernhaus, dagegen bei wohlhabenden Leuten, Industriellen auf dem Lande und viel in städtischen Familien." Das mag uns befremden; dennoch ist diese Erscheinung psychologisch durchaus nicht unerklärlich. Der Bauer sieht nicht gerne sein eigenes Konterfei, wie es ihm in Gotthelfs Schriften so treffend ähnlich vorgehalten wird. Der Städter mag zur Unterhaltung aufs Land gehen und da mit Interesse dem Leben und Treiben auf Feld und Wiese, in Stube, Scheune und Stall zusehen; ber Bauer geht umgekehrt, wenn er sich unterhalten will, lieber in die Stadt, auf ein Schloß; statt wieder Bauern, sieht er lieber Herrenleute, wo möglich Prinzen und Könige. Das ist ein Umstand, der sowohl von solchen, die für das Volk schreiben wollen, als von denen, die ihm den Lesestoff vermitteln, oft allzusehr übersehen wird. Seien wir also jedenfalls nach dieser Seite hin im Urteil nicht zu hart, wenn gewisse Leute nicht den Lesestoff wählen, den sie nach unserer Meinung wählen sollten.

Es darf übrigens gerade in den weniger gebildeten Volksschichten eine Besserung des Geschmackes konstatirt werden. Jene Räubergeschichten von "Schinderhannes" und "Rinaldo Rinaldini" und jene rohen Witbüchlein, wie "Till Eulenspiegel", die früher beim Volke so sehr im Schwange waren
und auf Jahrmärkten massenhaft gekauft wurden, sind heute
außer Kurs und haben im ganzen besserer Lektüre Plat
gemacht.

Etwas anderes ist es nun aber, wenn solche, denen keine allzu anstrengende Arbeit die für gehaltvollere Lektüre nötige Spannfraft des Geistes geraubt haben kann und die auch vermöge ihrer Bildung zum Verständnis besserer Literatur ganz wohl befähigt wären, immer und immer wieder zu den leich= teften Tagesromanen und Novellen greifen, bagegen allem, was etwelchen Anspruch an das Denken macht und ein wenig geistige Mitarbeit des Lesers erfordert, fein säuberlich aus dem Wege gehen, wie das leider von einem Großteil des heutigen, besser geschulten Leserpublikums gesagt werden muß. Wir begegnen übrigens derselben Erscheinung auch beim Theater. Aesthetisch tiefstehende, auf roben Effett berechnete Schaustücke, leichte Lustspiele und Possen mit fadem Wig, Operetten ohne Gehalt, aber mit nicht ungefälliger Musik, das zieht, auch beim sogenannten gebildeten Publikum; das gibt ein volles Haus und eine volle Raffe, während bei der Aufführung eines klassischen Stückes in den Logen, im Parterre und auf der Gallerie die leeren Sitreihen uns entgegenstarren. Das Theater hat aufgehört, eine Bildungsstätte des Volkes ober, wie Schiller es nannte, eine moralische Anstalt zu sein; es ist zum Ort oberflächlichsten Bergnügens herabgesunken. Ja, bas Café chantant, der Tingel-Tangel hat ihm den Rang abgelaufen, und durch die verödeten und entweihten Tempelhallen der Runft tont die Rlage, der unser Schweizerdichter Leuthold in dem Worte Ausdruck gibt:

> Unterhaltung will von der leichtgeschürzten Muse nur die Menge und Sinnenkitzel; Doch für tiefern Ernst und gedieg'ne Schönheit Mangelt der Sinn ihr.

Unser Leserpublikum zeigt dieselbe Physiognomie, wie das Theaterpublikum. Es will unterhalten sein und zwar auf möglichst leichte Weise; es ist sich im allgemeinen gar nicht gewohnt, in der Lektüre etwas anderes zu suchen, als Unterhaltung für den Augenblick. Was spannend ist und viele Ueberraschungen bringt, das gilt als schön. Eine Tochter mit guter Schulbildung, die ich animirte, statt der "Gartenlaube"=Romane auch einmal etwas Besseres zu lesen und unter anderem auf Göthe's "Hermann und Dorothea" auf= merksam machte, erklärte mir nach dem Lesen des genannten Gedichtes, Marlitt habe eben doch viel schönere Geschichten. Diese verflixten "schönen Geschichten!" Wir wollen zwar keineswegs das Lesen von Romanen und Novellen als erwas Verwerfliches hinstellen, gibt es doch auch in diesem Genre sehr viel Gutes, das wir nur empfehlen könnten. Wir wollen auch auf die eben genannte, beliebte Romanschriftstellerin Marlitt keinen Stein werfen. Denn einmal möchten wir den Born der Frauenwelt nicht auf uns laden, die über den span= nenden Erzählungen "Goldelse", "die zweite Frau" 2c. von Marlitt Welt und Zeit vergißt, voll Entzücken in den Hallen und Parkanlagen ihrer gräflichen Schlösser sich ergeht, klopfenden Herzens aus dem geheimnisvollen Halbdunkel, das über allem ruht, diese und jene rätselhafte Gestalt auftauchen sieht und endlich selbstbeglückt zusieht, wie das Liebespaar sich nach mancherlei Hindernissen und Schicksalstücken selig in den Armen ruht. Dann aber müssen wir auch an Marlitt anerkennen, daß sie eine gewisse Meisterschaft in der Darstellung besitzt, daß sie überdies mit prophetischer Tapferkeit zu Felde zieht gegen alle Heuchelei und konventionelle Lüge, dem Schein= adel der Geburt und des Standes den ächten Adel des Geistes und Herzens gegenüberstellt und eine warme Fürsprecherin edler Humanität ist. Das lassen wir alles gelten, und doch behaupten wir, daß wer nur oder hauptsächlich Marlitt liest — wir nennen sie als Hauptrepräsentantin moderner Roman=

sie einem solchen, ich will nicht sagen ein rein belehrendes Buch, sondern "Pestalozzi's Lienhard und Gertrud" oder auch Gottfried Kellers prächtige Erzählung "Romeo und Julie auf dem Dorfe" zu lesen, und er wird dies — langweilig sinden. Diese geniale, aber schlichte Zeichnung von Menschen und Verhältnissen erweckt kein Interesse mehr. Der überreizte Gaumen verlangt etwas Pikanteres; er will mehr gekigelt sein.

Beim Lesen nicht blos momentane Unterhaltung, sondern auch bleibenden geistigen Gewinn suchen, das ist eine Regel für Leser, die mehr beherzigt werden dürste. Uns dünkt, es werden heutzutage viel zu wenig solche Bücher gelesen, die es wert sind, zum zweiten und drittenmal und noch mehr gelesen zu werden, und doch sagt Rückert:

"Manch artig Büchlein läßt sich einmal lesen, Zu dem der Leser nie dann wiederkehrt; Doch was nicht zweimal lesenswert gewesen, Das war nicht einmal lesenswert."

Ich hatte an der Universität einen Studienfreund —, der las außer seinen Fachschriften nicht gerade viel, wenig Belletristisches; aber Shakespeares "Hamlet", Lessings "Nathan der Weise", Schillers "Wallenstein", Göthe's "Faust", 1. Teil, "Die Leiden und Freuden eines Schulmeisters" von Jeremias Gotthelf las er immer und immer wieder. Den möchte ich, nicht nur hinsichtlich der Stoffwahl, sondern auch der Art und Weise des Lesens, das Jdeal eines Lesers nennen und dieses unserer Leserwelt vorhalten.

Kann nun dem Geschmack, wie er sich gegenwärtig in der Lektüre großenteils kundtut, nicht das beste Zeugnis ausgestellt werden, so ist auf der andern Seite doch auch zu sagen, daß in unserm Volke we nig wirklich schlechte Bücher, unssittliche Romane, Flugschriften 2c. sich vorfinden. Nicht selten, namentlich bei Lotteriespielern, aber manchmal auch in Häusern, wo man es nicht erwartete, stößt man auf die unschuldigeren

Traumbücher. Auch liegt da und dort, — immerhin vereinzelt, — im Familienschrank oder in einer Schublade unter den häuslichen Geheimnissen wohl verwahrt, das "sechste und siebente Buch Mosis", das berühmte Zauberbuch, mit dem man Geister beschwören und sich von ihnen jeden Wunsch erfüllen lassen kann.

Kolporteure, die seiner Zeit Stadt und Land absuchten, gute und schlechte Zeitschriften, auch minderwertige Romane und allerlei gehaltloses, bombastisches Zeug mit sich führten, die Leute mit Prämienbildern, sogar Uhren u. dgl. köderten, sind nach den eingegangenen Berichten heute eine ziemlich seltene Erscheinung, ohne Zweisel, weil die Käuser, von diesen fahrenden Buchhändlern vielsach beschwindelt, schließlich durch Schaden klug geworden sind. Was heute noch kolportirt wird, ist größtenteils religiöse Literatur.

Wir haben vorhin bemerkt, daß in unserm Lande wenige wirklich schlechte, die Moral vergiftende Schriften zu treffen seien. Dabei dürfen wir aber nicht vergessen, daß, wie in der Medizin, so auch in der Literatur und Leftüre mehr oder weniger der Sat gilt: "Alles ist Gift und nichts ist Gift." Es kommt eben alles auf die Personen und Verhältnisse an. Auch Schiller und Göthe können teilweise in den Händen der Jugend oder, wenn sie gelesen werden in Stunden, die der Arbeit und Pflicht gewidmet sein sollten, zu schlechten Büchern werden. Anderseits fann ein gereifter und gebildeter Mann auch einmal ein schlechtes Buch lesen, ohne irgendwelchen Schaden zu nehmen. Gottfried Keller's Roman "Der grüne Heinrich" wird keiner, der etwas tiefere literarische Bildung besitzt, ohne reichen Genuß und Gewinn lesen; solche, denen diese fehlt, kann derselbe nur ver= Durch sämtliche Werke unseres Jeremias Gotthelf wirren. weht gewiß ein sittlich gesunder, nicht frömmelnder, aber wahrhaft frommer Geist, und doch möchte ich die wenigsten in den Sänden der unerwachsenen Jugend wissen.

In diesem Stück wird leider recht viel gesündigt, wohl weniger von Bibliothekvorständen, als von den Eltern, die

ohne jegliches Bedenken in allem, was sie lesen, auch ihre Kinder lesen lassen und denselben mit einer geradezu sträslichen Sorglosigkeit Bücher, Zeitschristen und Zeitungen ohne weiteres zur Verfügung stellen, während darin doch so oft Dinge stehen, die nur für Erwachsene berechnet sind, von denen aber die Jugend nichts wissen sollte und welche die kindliche Unschuld geradezu vergisten können. Größere Vorsicht ist hier in der Tat sehr geboten!

Eine hochwichtige Volksschrift verdient noch eine besondere Betrachtung; es ist dies der Kalender.

Hochwichtig nenne ich ihn wegen seiner ganz enormen Verbreitung, werden doch allein unsere beiden Appenzeller Ralender jährlich in zusammen ca. 87000 Eremplaren gedruckt und verkauft, wovon auf Außerrhoden und Innerrhoden 17500 Eremplare fallen. Daneben treffen wir noch in Außerrhoden den Schaffhauser Boten, den Lahrer Hinkenden Boten, den Bolfsboten, den St. Galler= und den Bündtner= Ralender, den Better Jakob u. a., in Innerrhoden den Gin= siedler= und den Regensburger Marien=Ralender. Rurz, es ist in unserm Lande kaum eine Familie, die nicht wenigstens einen Kalender besitzt. Wie könnte man aber auch ohne einen solchen sein! Der Kalender muß uns nicht nur das Datum angeben, er muß dem Bauer sagen, wann da und dort der Jahrmarkt oder Biehmarkt abgehalten wird, wann die beste Zeit zum Gaen und Düngen ist. Er muß der Haus= frau sagen, wann sie die Bohnen stecken und den Kindern die Haare schneiden soll. Dann bringt ja der Kalender erst noch allerlei hübsche Bilder, "schöne Geschichten", lustige Histörlein und Anekdoten, welche die Aufmerksamkeit von alt und jung an sich fesseln, und so wird denn auch in Häusern, wo man sonst wenig oder gar nichts liest, doch der Kalender gelesen. Auch die vielbeschäftigte Hausfrau findet immer noch einige Stündchen, um sie dem Kalender zu widmen, und selbst das Großmütterchen sett sich an einem Sonntagnachmittag den "Spiegel" auf, um sich in diese Lektüre zu vertiesen. Wer dürfte da leugnen, daß dem Kalender die Bedeutung einer hoch= wichtigen Volksschrift zukommt!

Wenn wir nun fragen, ob die Kalender diese ihre Stelle würdig ausfüllen, so müssen wir sagen, daß die Kalender= literatur heute um ein Bedeutendes besser ist, als früher, aber immer noch viel zu wünschen übrig läßt und daß noch die wenigsten Kalender den Namen einer wirklich guten Volks= schrift verdienen. Was die uns eingegangenen Verbesserungs= vorschläge betrifft, so beziehen sich die meisten auf das eigent= liche Kalendarium. Da wird mehrfach gewünscht, daß die Zeichen der Planeten und des Tierfreises, sowie die Wetter= prophezeiungen weggelassen werden möchten, weil sie den Aberglauben im Volke befördern. Einer dagegen schreibt uns: "Die Zeichen des Tierfreises, der Planeten und die Wetterprophezeiungen ärgern mich nicht, und wenn meine Frau, nach einem Blick in den Kalender, im wachsenden Mond, im "Leu" die Schere zur Hand nimmt und den Kindern die Haare schneibet, so freut mich der Kalender und ich lächle vergnügt zu dieser Operation. Wetterregeln lese ich selbst gern, glaube nicht daran; aber es macht mir Vergnügen, wenn meine Frau den Heiligen als Wettermachern viel Glauben beimißt. Dieser Aberglaube ist nicht gefährlich." Ich möchte diesem Schalk ein wenig recht geben, und für meinen Teil in diesem Punkt auch nicht so übermäßig aufklärungssüchtig und puritanisch streng sein. Es scheint, als ob der Aberglaube nun einmal einen Plat auf Erden haben wollte; nun, so lagt ihn hausen, wo er am wenigsten gefährlich ist; gewährt ihm vorläufig noch ein bescheidenes Plätchen im Kalendarium!

Um so mehr möchten wir aber den zweiten oder literarischen Teil des Kalenders einem Läuterungsprozesse unterwersen. Wir wollen gerne anerkennen, daß gerade unsere beiden Appenzeller Kalender manches Gute, oft eine populär geschriebene "Weltumschau", eine hübsche Erzählung oder Beschreibung bringen; aber bann wieder diese gehaltlosen Gesichichten, diese Schilderungen dummer Streiche, in denen weiter gar nichts steckt, diese faden, einfältigen und oft gemeinen Wiße, die Papier und Druckerschwärze nicht wert sind und das Gegensteil von dem bewirken, was man Veredlung und Bildung des Bolkes nennt!

Strengere Kritit, sorgfältigere Sichtung bes Stoffes ist im allgemeinen den Verlegern von Kalendern und denen, die in Ralender schreiben, recht sehr zu empfehlen. Ich möchte da einen schon vor mehr als 100 Jahren von der Zürcher= synode an die "gnädigen Herren und Obern" gerichteten Wunsch auch für unsere Zeit wiederholen, "es möchte die so beliebte Kalenderlettur durch umsichtige Männer revidirt werden, damit die unverständigen Sachen, die oft darin zum Vorschein fommen, in Zufunft wegbleiben und dagegen für den Land= mann nütliche und ihn unterhaltende Materien Plat be= kommen." Welch' prächtige Gelegenheit bietet der Kalender, dem Volke über Landwirtschaft, Garten= und Obstbau, Ge= sundheits= und Krankenpflege allerlei Treffliches zu sagen, oder wiederum durch anziehende, packende Schilderungen aus der ältern und neuern Schweizergeschichte in Wort und Bild den vaterländischen Sinn zu wecken!

Nun soll aber der Kalender auch wieder nicht ein Schulbuch für Erwachsene sein. Ich möchte darum den Saß, den einige Berichterstatter aufstellen, der Kalender sollte vor allem belehrend sein, nicht völlig unterschreiben, oder mir ist wenigstens, er treffe den Nagel nicht auf den Kopf. "Belehrend", das klingt für einen Kalender schon viel zu schulmäßig, zu trocken und langweilig. Ich kann mir ganz gut denken, daß ein Kalender sehr belehrend wäre, viel Nüßliches und Wissenswertes, sogar in leichtverständlicher Form, bieten und das anerkennende Urteil von Professoren verdienen, aber eben vom Bolke nicht gelesen würde, aus dem einfachen Grunde, weil er zu langweilig ist. Unser Bolk verlangt vom Kalender Unterhaltung; auch die Belehrung nimmt es gewöhnlich nur an in diesem Gewande, in der Form anziehender Erzählung. Es verlangt noch mehr, es will, daß der Kalender ein "luftiger" sei. Es steckt nun einmal in jedem Menschen, in vornehm und gering, ein wenig Fastnachtgeist, ich möchte fast sagen, ein bischen Narrheit, und diesem Zug der Menschennatur soll denn auch in anständiger Weise sein Recht werden; sonst wird er sich in anderer Art Luft machen. Der Kalender aber galt von jeher als eines der Hauptorgane, welche den Humor zum Ausdruck bringen sollen. Ja, in den Kalender hinein gehört Humor und Wig. Aber Humor und Humor ist eben zweierlei. Man lese einmal den "Rheinländischen Hausfreund" von Hebel; wie sprüht und sprudelt es da von Humor und Wig! Wie reizt uns dieser Kalendermann immer wieder zum Lachen! Aber indem wir lachen und er mit uns lacht, lehrt er uns köstliche Lebensweisheit, und wie edel und würdevoll bleibt er bei allen seinen Spässen! Allerdings kann nicht jeder Ralender= mann ein Hebel sein, so wenig, als jeder Maler ein Rafael ober jeder Offizier ein Moltke fein kann; allein man kann und foll bei einem folchen Altmeister boch ein wenig in die Schule gehen und von ihm lernen. Möchte dies geschehen im Interesse der Kalenderliteratur und unseres Volkes!

Was liest unser Volk? Wir stellen diese Frage nochmals und zwar vom schweizerisch = nationalen, vom vaterländischen Standpunkt aus, und hierauf müssen wir die für uns etwas bittere Antwort geben: außer den Zeitungen und Kalendern fast durchweg ausländischen, deutschen Stoff. Deutsch — nicht schweizerisch — sind zu neun Zehnteln die Bücher, die in unsern Volksbibliotheken stehen, deutsch die Zeitschriften, welche die Zirkulationsmappen unserer Lesegesellschaften süllen, alles von deutschen Verfassern geschrieben, deutschen Verhältnissen entsprungen, deutsche Einerichtungen beleuchtend und verherrlichend, deutschen, monarechischen Seist atmend. Fürwahr, mich wundert's nur, daß

wir bei dieser Lektüre nicht selber schon längst gut deutsch und monarchisch geworden sind. Wir Schweizer sind politisch ein unabhängiges Volk; in der Literatur haben wir es bis jest kaum zu den primitivsten Anfängen der Selbstständigkeit gebracht. Und doch verlangt die Eigenart des republikanischen Wesens, unserer nationalen Geschichte, des schweizerischen Geistes und Charafters auch nach einem Ausdruck im literarischen Leben, um von daher wieder belebend und stärkend auf das Volk und sein vaterländisches Bewußtsein zurückzuwirken. Es hat denn auch bisher keineswegs an schöpferischen Beistern und originellen schweizerischen Erzeugnissen gefehlt; dagegen fehlte vielen unserer Schriftsteller das Publikum, das leider auch auf diesem Gebiete das Fremde dem Einheimischen vorzieht. — Es fällt mir selbstverständlich nicht ein, einen Grenzkordon um unser Vaterland ziehen und alle ausländischen literarischen Produkte absperren zu wollen. Das wäre mehr als lächerlich. Nicht nur — meine ich — sollten wir uns an den Werken der großen deutschen Dichter und Denker, die das Gemeingut aller Bölker zu sein verdienen, noch mehr laben, wir dürfen auch für das viele wirklich Gute, das gerade in der eigent= lichen Volksliteratur von Deutschland zu uns herüberkommt, aufrichtig dankbar sein. Aber wenn, wie es so häufig geschieht, mittelmäßige Produkte, ja oft geringe Machwerke von dorther bei uns mit Pomp ihren Einzug halten, während schweizerische Schriftsteller mit ihren trefflichen Leistungen betteln gehen mussen, so ist das ein schweres Unrecht, das an unsern einhei= mischen Kräften begangen wird, eine Versündigung gegen den Patriotismus, den Genius des Vaterlandes. Es ist Tatsache, daß unser erste schweizerische Dichter und Novellist Gottfried Reller, deffen Schriften unftreitig zum Besten gehören, was die Literatur der Gegenwart aufweist, zuerst in Deutschland bekannt und anerkannt worden ist und erst von dorther in seiner Beimat einigermaßen die verdiente Aufnahme gefunden hat. Doch wir wollen von ihm nicht einmal reden, da er im ganzen doch mehr für einen engern, literarisch gebilbeten Kreis als für das allzemeine Bolk schreibt. Dagegen hat die Schweiz eine Anzahl wirklicher, tüchtiger Bolksschriftsteller, die lange nicht nach Gebühr anerkannt sind und verhältnismäßig wenig gelesen werden. Ich habe in letzter Zeit die Bibliothek-Kataloge aus verschiedenen Gemeinden durchgesehen, darin vielerlei gute und weniger gute Werke deutscher Autoren, auch die Hauptschriften unseres Jeremias Gotthelf gefunden, aber fast überall umsonst gesucht nach den Namen: Arthur Bitter, Alfred Hartmann, Jakob Frei, Robert Weber, Jakob Kübler u. a., die doch alle so anziehende, wahrhaft volkstümliche, von edelm und zugleich ächt schweizerischem Geiste getragene Erzählungen geschrieben haben.

Von hohem Werte für die Pflege schweizerisch=nationalen Beiftes wäre eine ich weizerische illustrirte Beitschrift, die uns Schilderungen und Bilder aus dem schweizerischen Volksleben und der schweizerischen Geschichte brächte, statt daß wir in gewissen deutschen Zeitschriften immer und immer wieder die Herrlichkeiten der Höfe, den Raiser Wilhelm bei der Barade, auf dem Spaziergang und im Arbeitszimmer, die Bermählungs= feier des Prinzen A mit der Prinzessin B bewundern sollen. Doch es wurden ja schon Versuche in diesem Sinne gemacht; ich erinnere an die "Illustrirte Schweiz", die in Text und Mustrationen recht Schönes bot. Allein dieses und ähnliche Unternehmen scheiterten bis jest an der zu kleinen Abonnentenzahl. Es ist hiebei freilich nicht außer Acht zu lassen, daß die deutsche Schweiz — und um diese kann es sich zunächst nur handeln - für eine illustrirte Zeitschrift ein kleines Absat= gebiet ift. Tropdem haben wir heute noch die Ueberzeugung, daß bei etwas mehr Solidaritätsgefühl und patriotischem Zu= sammenhalten eine solche bestehen könnte. Gine nicht eigent= lich illustrirte, immerhin jest mit je einem feinen Stahlstich versehene schweizerische Monatsschrift redigirt seit 8 Jahren Robert Weber in Basel, der sich überhaupt um die schweize= rische Literatur schon hohe Verdienste erworben hat, in seiner "Belvetia." Er hält dabei den Grundsatz hoch, dem Volke nur gute, gesunde Lefture zu bieten und in ihm den vater= ländischen Geist zu nähren. Leider ist auch da der Erfolg bis jett nicht gerade ein erfreulicher, indem die "Helvetia", bei aller Anstrengung der Redaktion in Bezug auf Inhalt und Verbreitung ber Zeitschrift, im ganzen nur 1800 Abonnenten zählt, woran beide Appenzell zusammen blos 34 liefern. Von den 27 Birkulationsmappen unserer Lesegesellschaften, deren Inhalt ich fennen gelernt habe, enthalten nur 8 die "Helvetia", während die verschiedenen deutschen Zeitschriften gar reichlich vertreten sind. Es wäre nichts, als die Erfüllung einer patriotischen Pflicht, wenn dieses schweizerische Unternehmen, das mit Oftober einen neuen Jahrgang antritt, durch zahlreiche Abonnements von Lesegesellschaften und Privaten unterstützt würde. Alles in allem: wir Schweizer dürften auf dem Gebiet der Literatur und Lektüre noch etwas bessere Patrioten werden und auch da das Wort Attinghausens beherzigen:

> "Ans Baterland, ans teure, schließ dich an, Das halte fest mit beinem ganzen Herzen! Hier sind die starken Wurzeln beiner Kraft."

Leider fehlt uns heute eine Schweizergeschichte, die so recht ein Volksbuch wäre, wie seiner Zeit diesenige von Zschokke es war, an der einst Tausende ihren Patriotismus entzündeten und nährten, die aber heute in manchen Teilen einer Umsarbeitung und vor allem der Fortsetzung bedürfte, da sie nur dis 1848 reicht. Wohl besitzen wir trefsliche Bearbeitungen unserer vaterländischen Geschichte dis auf die neueste Zeit, z. B. von Strickler, Dändliker u. a. Allein das sind keine Volksbücher. Wer das Geschick hätte und die Arbeit auf sich nähme, das Zschokke Büchlein umzuarbeiten und fortzussehen oder eine neue Schweizergeschichte zu schreiben im gleichen Stil — es brauchte dazu nicht gerade einen großen wissenschaftslichen Apparat, aber Feuer und Herzblut — der würde damit

eine heilige Gabe auf den Familientisch des Schweizerhauses legen und den Dank des ganzen Volkes verdienen.

Stellen wir uns nun schließlich die Frage: Was soll und kann zur Hebung der Volksliteratur, resp. Volkslektüre getan werden?

Wenn das Volk aus seiner Literatur Segen und nicht Unheil schöpfen soll, so muß vor allem die Quelle rein und lauter sein, mit andern Worten: Die, welche für das Volkschreiben, dürfen nicht, wie es leider heute so oft der Fall ist, der niedern Spekulation und dem schlechten Geschmack der Wenge dienen; sie müssen mit reinen Priesterhänden am Altar der Volksbildung, des Edeln und Schönen stehen. Wir haben in dieser Hinsicht noch speziell der Presse gegenüber den Wunsch, daß sie ihrer heiligen Pflicht etwas mehr eingedenk sein möchte, namentlich in einem Punkte: Auf der ersten Seite mit Pathos von Volksbildung, Licht und Wahrheit deklamiren und auf der letzten sich fürs Geld zum Ausruser alles möglichen Schwindels und Aberglaubens hergeben — das stimmt nach unserem Gefühl nicht so ganz.

Was wir zur Hebung der Volksliteratur tun können? — Das Beste müssen gottbegnadete und geistgesalbte Schriftsteller tun. Etwa eine Anzahl Männer bestimmen und diesen den Auftrag zur Absassung kleiner Volksschriften erzteilen, wie man es anderwärts schon gemacht hat — das wäre freilich auch ein Gedanke. Ich könnte mich zwar, offen gestanden, nicht damit besreunden. Die wahre Volksschrift ist ein Kunstwerk, und ein solches läßt sich nicht einsach auf Beschluß hin machen. Allerdings existirt im Kanton Bern seit 1879 ein Volksschriften-Verlag, der nicht nur den Zweck hat, aus der schon vorhandenen Volksliteratur das Beste zu sammeln, sondern auch Neues zu schaffen, und es wird uns mitgeteilt, daß das Unternehmen recht besriedigend gedeihe. Diese Berner Volksschriften sind jedoch Tendenzschriften, die religiöse, soziale und pädagogische Themate, in ost recht populärer und trefsender

Weise, behandeln. Wir aber reden hier von der mehr "idealen" Volksschrift. Da wird es am besten sein, wenn wir das Schreiben solchen überlassen, die dazu berufen sind, und uns darauf beschränken, das vorhandene Gute zu verbreiten.

Das Hauptorgan hiefür sind in unserer Zeit bekanntlich die Volksbibliotheken. In Außerrhoden treffen wir in jeder Gemeinde wenigstens eine solche, neben den Jugend= bibliotheken, die, wie schon bemerkt, auch von Erwachsenen häufig benutt werden. In Innerrhoden steht die Bibliothek des Piusvereins in Appenzell jedermann zur Benutung offen. Diese Volksbibliotheken werden meist von den Lesegesellschaften unterhalten und geleitet, an mehreren Orten auch von der Gemeinde unterstütt. Trogen, Beiden und Gais besitzen eigent= liche, von der Steuerkasse und durch Vermächtnisse unterhaltene Gemeindebibliotheken, was auch anderwärts Nachahmung verdiente. Etwas mehr als die Hälfte der Bibliotheken bezieht noch ein Lesegeld, was sich freilich mit dem Wesen der Volks= bibliothek nicht ganz verträgt. Allein an einigen Orten bilden die Lesegelder fast die einzige Ressource der Bibliotheken, und wenn diese aufhören würden, so würde tatsächlich alles auf= hören. Das Interesse und die Tätigkeit für dieses Institut scheint überhaupt in den verschiedenen Gemeinden sehr ver= schieden zu sein. Während man an ben einen Orten die Volks= bibliotheken fortwährend auf recht erfreuliche Weise alimentirt, ist in andern Gemeinden schon seit Jahren eigentlich nichts mehr getan worden, so daß mancherorts ein neuer Impuls fehr not tut.

Mehr finanzielle Unterstüßung der Volksbibliotheken von Seite der Lesegesellschaften und Privaten, wenn möglich auch der Gemeinden, sorgfältige Sichtung des Lesestoffes und größere Gewissenhaftigkeit bei Neuanschaffungen — das wird ein wesentsliches Mittel zur Hebung der Volkslektüre sein. Gerade was die Neuanschaffungen betrifft, haben wir den Eindruck, daß von vielen Bibliothekvorständen allzu sehr auf bloßes Gerates

wohl vorgegangen werde. Die Aufstellung eines Musterstatalogs von guten, empfehlenswerten Bolksschriften, resp. die Ergänzung des im Jahre 1869 von der Bolksschriftens Kommission der schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft herausgesgebenen Bücherverzeichnisses, dann die periodische Anzeige und kurze Rezension neu erscheinender guter Bolksschriften in unsern Zeitungen dürfte sich für unsern Zweck sehr empfehlen.

Allein damit, daß wir unsere Volksbibliotheken zwecksentsprechend äufnen und für jedermann möglichst leicht zusgänglich machen, ist es nach unserer Meinung noch nicht getan. Wir halten sogar dafür, es sei nicht vom guten, wenn, wie es gegenwärtig der Fall ist, die öffentlichen Bibliotheken so zu sagen die Alleinherrschaft ausüben in der Welt der Lektüre. Dieselben sind so geradezu der Tod eines guten Buches. Ein Buch erscheint; die öffentlichen Bibliotheken schaffen es an, und weil es dort zum Lesen zu haben ist, so kauft es sonst fast niemand. So hat das Buch vielleicht viele Leser, aber wenig Käuser — eine Klippe, an der schon manches schöne litezrarische Unternehmen gescheitert ist.

Die öffentlichen Bibliotheken sind im allgemeinen in stetem Wachstum begriffen; die Familienbibliotheken scheinen eher abzunehmen oder gänzlich zu verschwinden. Was sich heute an Büchern, die illustrirten Zeitschriften ausgenommen, im Besitze der bürgerlichen Familien sindet, das sind einige Andachtszund Erbauungsschriften und sonst nur ganz wenige Bücher, die zudem noch von den Eltern und Großeltern herstammen. Das heutige Geschlecht schafft sehr selten Bücher an. Und doch ist es etwas ganz anderes, ob ein Buch nur für wenige Wochen, als flüchtiger Gast und Fremdling in meinem Hause weile, um dann wieder in die Bibliothek zurückzukehren, oder ob es mir gehöre als mein Eigentum, ob es gewissermaßen ein Familienkleinod werde, um das sich etwas von des Hauses Zauber webt, ob die Pietät gegen das äußere Buch sich mehr oder weniger auf seinen Inhalt übertrage und ich es von

Beit zu Zeit hervorhole, um es immer wieder zu lesen. Ja, in den Besitz der Familien sollten gute Bücher wieder mehr kommen. Wenn wir z. B. durch Kolportage eine Anzahl der besten Bolksbücher, vielleicht zu herabgesetzten Preisen, in recht viele Häuser bringen könnten, so würde ich diesem mehr rechnen als der Aeufnung der öffentlichen Bibliostheten, die deswegen freilich nicht vernachläßigt werden dürfte.

Aus dem, was wir über die große Bedeutung der Raslender sagten, geht folgerichtig hervor, daß der Kalenders literatur nach unserer Ueberzeugung die vollste Ausmerksamkeit geschenkt werden sollte. Wer einen Gegenstand von allgemeinem Interesse volkstümlich und orisginell zu behandeln, eine kurze, gute, von sittlichem Ernst gestragene und mit Humor gewürzte Erzählung zu schreiben versteht, der liefere so etwas dem Kalender! Ich bin überzeugt, daß gerade die Verleger unserer Appenzeller Kalender für gute Beiträge stets dankbar sein und auch einem wohlgemeinten Kate ihr Ohr nicht verschließen werden.

Möge denn überhaupt zur Hebung der Volkslektüre alles getan und speziell darauf hingearbeitet werden, daß die Familien= lektüre wieder mehr an die Stelle der heute alles überwuchernden öffentlichen Vergnügungen und Genüsse tritt! Mir schwebt ein liebliches Bild vor: Die Glieder des Hauses sind an einem Winterabend um den Familientisch versammelt; eines unter ihnen liest vor oder erzählt aus einem guten Buche, wobei sich das Gelesene zumeist den jugendlichen Herzen unauslöschlich einprägt, so daß es noch in spätern Jahren, wenn die Eltern nicht mehr sind, mit den Erinnerungen an das Vaterhaus in ihnen auftaucht und nachklingt, lehrend, mahnend, veredelnd. Möchte die Zukunft dieses Bild wieder mehr verwirklichen! Doch ich komme ins Träumen hinein. Wir müssen aber auf praktischem Boden stehen bleiben, und so schließe ich denn mit dem Antrag, es möchte heute die gemeinnütige Ge= sellschaft dem Romite die Rompetenz erteilen,

zu den schon bestehenden Spezialkommissionen noch eine Volksschriften-Kommission zu ernennen, welche die ganze Angelegenheit näher verfolgen und für die Hebung der Volkslektüre auf die ihr gut scheinende Weise wirken würde. Die erste Arbeit einer solchen Kommission dürfte wohl die Aufstellung des erwähnten Musterkatalogs sein, woran sich dann weitere Schritte in Sachen anschließen müßten.

Kann ich übrigens denken, daß mancher aus meinen Worten eine gute Anregung schöpfe, die früher oder später zu einer Frucht heranreift, so bin ich schon damit zufrieden und für meine Arbeit belohnt.